

Der Bergbau im Kreise Landeshut.

Von Ernst Kunic, Landeshut.

Inhalts-Übersicht.

1. Der Silberbergbau bei Gaablau.
2. Das Schwefel- und Kupferkiesbergwerk in Rohnau.
3. Der Arsenikbergbau in Rothenzechau.
4. Der erloschene Steinkohlenbergbau:
 - a) im Albendorfer Gebiet,
 - b) bei Liebau und bei Reichhennersdorf,
 - c) bei Landeshut und am Ziegenrücken.
5. Aus der Geschichte des Rothenbacher Steinkohlenbergbaues.
6. Die Schwierigkeiten des Rothenbacher Bergbaues.
7. Die Existenzmöglichkeiten des Rothenbacher Bergbaues.
8. Der Rothenbacher Bergbau in Zahlen.

Als noch weite Wälder unsere schlesische Heimat bedeckten, reichte der sich dauernd ergänzende Holzvorrat für Bau-, Wirtschafts- und Heizungszwecke vollkommen aus, so daß die Kohle, die an vielen Stellen des Kreises Waldenburg und auch im Osten unseres Heimatkreises zutage tritt, gänzlich unbeachtet blieb, obwohl ihre Brenn- und Heizkraft schon bekannt war.

Der älteste Bergbau richtete sich vielmehr auf die Gewinnung von Erzen, besonders auf die des Eisens, das für Waffen und Hausgeräte so wichtig war; aber auch Gold (Goldberg, Reichenstein), Silber (Silberberg) und Kupfer (Kupferberg) wurden gewonnen.

So ging auch in unserem Kreise der Erzbergbau dem Kohlenbergbau weit voraus. Ihm, und zwar dem Silberbergbau, der einst in der Kulmgraumwacke bei Gaablau betrieben wurde, wenden wir uns zuerst zu.

Der Silberbergbau in Gaablau.*)

Die Anfänge dieses Bergbaues sind in Dunkel gehüllt, wie uns auch über den Anfang des Silberbergbaues in dem benachbarten Gottesberg nichts bekannt ist. Jedenfalls wurde in Gaablau schon vor 1559 Silberbergbau betrieben; denn in diesem Jahre machte Holzschuher den Versuch zu seiner Wiederaufnahme. „1561 wurde ein tiefer Stollen getrieben, Erze gefördert, ein Pochwerk und eine Hütte gebaut und einige Mark Silber gewonnen.“ Ein Bericht des Kaiserlichen Bergmeisters Urban Scheule von 1567 gibt Aufschluß über den Umfang dieses Bergbaues: „Es ist von altersher hier ein groß Bergwerk gewesen, man findet 16 alte Schmelzhütten in der Gegend, wovon die Schlacken öfters ausgetragen und „auf Silber benutzt worden sind“. Doch schon 1571 erlag der Gaablauer Silberbergbau dem Mangel an Betriebsmitteln.

Erst 1591 wurde er wieder aufgenommen und hielt sich unter Schwankungen in den Gruben „Birk“, „Eiche“, „Bachert“

*) Nach Aemil Steinbeck, Geschichte des Schles. Bergbaues, 1857, und H. v. Festenberg u. Pachisch, Der metallische Bergbau Niederschlesiens, 1881.

Glück" und „Himmelsa hrt Christi“, die aber nicht alle gleichzeitig bestanden, bis 1610. Die „Kirke“, die ergiebigste der Gruben, die ihre in Gaablau vorbereiteten Erze in Oberweistritz ausschmelzen ließ, lieferte 1594 15 Mark 13 Lot, 1598 292 Mark 8 Lot, 1601 43 Mark Silber (1 Mark ungefähr 220 Gramm). Aus 1 Mark wurden in Breslau 8 Taler geprägt.

Von 1692 an betrieb die Gemeinde Gaablau Bergbau. Die heimischen Arbeitskräfte wurden dabei unterstützt von 22 Thüringer Bergleuten und dem ebenfalls aus Thüringen stammenden Berg- und Hüttenverwalter August P e l a r g i u s. Der Erfolg entsprach nicht den Hoffnungen, und auch die von privater Seite unternommenen Versuche auf „Treue Brüder schaft“ und „Drei Brüder“ wurden im Jahre 1700 aufgegeben.

Von 1733 an ließ der Breslauer Kaufmann Jägwiß auf „Treue Freunde schaft“ – ehemals „Drei Brüder“ – graben, bis der Gaablauer Bergbau 1743 auf 100 Jahre hinaus erlosch.

Erst 1854 nahm ihn die G. v. Kra m s t a ' sche Gewerkschaft wieder auf. Landrat v. Klügkow, Landeshut, berichtet darüber in „Stat. Verhältnisse des Landeshuter Kreises, 1863“:

„Auf cons. „Fridolin“ (Silberbergwerk) in Gaablau sind 35 Arbeiter beschäftigt. Zur Wasserhaltung ist eine Dampfmaschine von 35, zur Förderung eine von 12 Pferdekräften aufgestellt. In den letzten 3 Jahren wurden gefördert 9859 Zentner Fahlerze und Bleierze, 90 Zentner Schwefelkiese, 5 Zentner Flußpat, 46 Zentner Schwerspat, und es hatte die Gesamtförderung einen Wert von 15 000 Tälern. Der Betrieb bewegt sich in den verschiedenen Sohlen des 53 Lachter (110 m) tiefen Maschinen schachtes und hat den Zweck, die in der Grauwacke aufgesetzten Gänge, welche mit reichen silberhaltigen Fahlerzen und Bleiglänzen, mit Schwefel- und Kupferkiesen ausgefüllt sind, abzubauen, aus- und vorzurichten. Die reichsten Erze mit $2\frac{1}{2}$ Pfund Silber im Zentner Erz sind an die Muldener Hütte bei Freiberg in Sachsen je Zentner mit 68 Tälern verkauft worden. Die übrigen Erze werden in einer Waschanstalt, bestehend aus Walzwerk, Separationstrommel, Schmiede, rotierendem Herde und Schlammgräben auf Schliche gezogen, d. h. an Edelmetall angereichert, um ebenfalls verkauft zu werden.

„Emilia - Anna“, die neben Kohlenbau auch Erzabbau*) betreibt, beschäftigt 15 Arbeiter, fördert 75 486 Zentner Eisenerze (Blackband und Spateisenstein). Die Erze werden in der Vorwärtshütte zu Hermsdorf zusammen mit Schmiedeberger Magneteisenerz verhüttet.“

Trotz dieses günstigen Anfangs erlosch der Gaablauer Erzbergbau schon 1866 mit einem Fehlbetrag von 125 000 Tälern. Die Gottesberger Erzgruben waren schon 1 Jahr früher stillgelegt worden.

Von den alten Silberbergwerken sind heute noch vorhanden das Maschinenhaus und die Schmiede, die zu Wohnhäusern umgebaut worden sind und im Volksmunde den Namen „Silbergrube“ führen. Die

*) Die meisten Kohlengruben des Waldenburger Bezirkes fördern auch in der Jetzzeit nebenbei Eisenerze.

Breslauer Firma G a s m a n n ließ 1924 die Schächte des Silberbergwerks wieder aufräumen, um Schwerspat zu gewinnen. In einer Tiefe von 24 bis 26 m musste man aufhören, da infolge geringer Betriebsmittel die Grubenwasser nicht bewältigt werden konnten. 1926 trieb man von der Wittgendorfer Seite her einen Stollen nach dem Hauptschachte vor, durch den das Wasser abgeleitet werden sollte. Nachdem dieser bis zur Hälfte – 80 m weit – vorgetrieben worden war, wurden die Arbeiten abgebrochen, da der Stollen 6 m zu hoch angelegt worden war und das Schwerspatvorkommen sich als wenig ergiebig erwiesen hatte.

In hüttenmännischer Beziehung rechnet man auch die Schwefel oder Arsen enthaltenden Gesteine zu den Erzen.

Schwefelerze werden im Nordwesten unseres Kreises, in Rohnau, gewonnen.

Das Schwefel- und Kupferkiesbergwerk com. Morgenstern in Rohnau.*)

Die kristallinen Schiefer des Landeshuter Kammes beherbergen eine Reihe von Erzlagerstätten, die in K u p f e r b e r g auf Kupferkies, in R o h n a u auf Schwefelkies, in R o t h e n z e c h a u auf Arsenkies und in S c h m i e d e b e r g auf Magneteisenerz abgebaut werden.

In unsern Kreis fällt davon nur das 40–60 m mächtige, in Grünschiefer eingelagerte Schwefelkiesvorkommen von Rohnau am Nordfuße des Scharlachs. Die bis nadelkopfsgroßen Schwefelkieskristallchen sind in wechselnder Menge bis zu 26 Prozent vorhanden.

Die älteste Rohnauer Schwefelkiesgrube, die bis 1925 im Betrieb war, wurde 1785 unter dem Namen „H o f f n u n g s g r u b e“ verliehen. Zu ihr kam 1793 die 400 m weiter südlich gelegene „N e u g l ü c k g r u b e“ hinzu, die jetzt durch den „G r ü n e n S e e“ ausgefüllt ist. Ihr folgte noch 700 m bergaufwärts 1796 die G u s t a v g r u b e. Der ursprünglich allein betriebene Tagbau wurde erst ergänzt und dann gänzlich durch Stollen und Schachtsförderung ersetzt.

Die Hoffnungsgruben erhielt 1790 die Erlaubnis (Konzession) zum Bau einer Vitriol- und Schwefelhütte nebst Pochwerk, die wahrscheinlich der Wasserkraft wegen bald eine halbe Stunde talab auf dem M o r g e n s t e r n w e r k, also schon im Kreise Volkenhain, errichtet wurde. Sie verarbeitete die Rohnauer Kiese zu Schwefel und Vitriol. Nebenher bestand seit 1793 noch ein besonderes Pochwerk und seit 1804 auch eine Schwefelhütte „Neuglück“. Am 28. August 1809 besuchte T h e o d o r K ö r n e r von Buchwald aus, wo er bei dem Grafen Reden freundliche Aufnahme gefunden hatte, die Rohnauer Schwefelkieswerke. Alle Rohnauer Gruben und Werke wurden 1838 zu einem Werk vereinigt (konsolidiert). Die 122 Kure (Anteile), die anfänglich in vielen Händen waren, erwarb sämtlich der Breslauer Kaufmann L o h d e, der jedoch 1869 den unlohnend gewordenen hüttenmännischen Betrieb aufgab und eine Schwefelsäuresfabrik einrichtete. 1872 gingen das Morgensternwerk und die Rohnauer Gruben in den Besitz der S i l e s i a, Verein chem. Fabriken in Saarau, über, die das Werk erheblich vergrößerte und dicht an der Hoffnungsgruben eine

*) Nach Angaben von Herrn Direktor Dr. Weiß, Morgensternwerk.

große Aufbereitung mit Dampfbetrieb baute, in der die geförderten Rohfiese zu schwefelreichen Schlichen verwaschen wurden, die man im Morgensternwerk zu Schwefelsäure, Superphosphat und Vitriolen verarbeitete. Nachdem der Rohnauer Betrieb von 1891 an als unlohnend geruht hatte, wurde er, nachdem eine neue Aufbereitung mit neuzeitlichen Maschinen erbaut worden war, 1905 wieder aufgenommen. In Nasskugelmühlen wurde das durchschnittlich 8 Prozent Schwefel führende Haufwerk auf 2 mm zerkleinert und dann durch Sezmaschinen und Schüttelherde auf etwa 50 Prozent Schwefel angereichert. Die größte Verarbeitung betrug 1910 49 500 t Haufwerk, die 6800 t Schliche ergaben, welche in Saarau zu Schwefelsäure verarbeitet wurden, da das Morgensternwerk 1902 zu einer Ölfarbenfabrik umgebaut worden war. Die Lithopone (weiße Ölfarbe), die aus Schwefelzink und schwefelsaurem Baryt hergestellt wird, bildet einen ungiftigen, wertvollen Ersatz für das giftige Bleiweiß (1912: 1352, 1924: 1240 t Lithopone).

Infolge niedriger Preise für ausländische Schwefelfiese mußte der Rohnauer Betrieb 1925 als unlohnend stillgelegt werden.

Da Rothenzechau landschaftlich und wirtschaftlich eng mit unserem Kreise verbunden ist, soll in unserem Heimatbuch auch seines Bergbaues gedacht werden.

Der Arsenilbergbau in Rothenzechau.*)

Träger der mit schwachen Quarzadern durchsetzten Arsenikerze sind in Rothenzechau die kristallinen Schiefer. In der nächsten Nachbarschaft lagern die erzfreien Granite des Hirschberger Kessels, die einst als vulkanische Liefengesteine emporgehoben worden sind. Sie wirkten bei ihrem Empordringen auflockernd auf die benachbarten kristallinen Schiefer und schufen dadurch Spalten, Klüfte und lockere Gesteinsschichten, die sich im Laufe vieler Jahrtausende aus den durchsickernden Wassern mit Erzen anfüllten.

Der Rothenzechauer Erzbergbau muß, wie der Ortsname R o t h e n - z e c h a u anzeigen, ein hohes Alter besitzen. Wie der erste Teil des Namens und alte Kupferhalden vermuten lassen, ist er wahrscheinlich ursprünglich auf Kupfer betrieben worden.

Auf dem 1837 durch den Breslauer Kaufmann L ü s c h w i c k gemuteten Arsenikerzfelde wurden 1840 die Grube „E v e l i n e n s g l ü c h“ und 1842 die A r s e n i k h ü t t e in Betrieb genommen. Daneben besteht noch die unausgenützte Bergwerksberechtigung „A r n o l d“.

Nachdem die Arbeit auf Evelinenglück eine Reihe von Jahren fast geruht hatte, nahm eine Gewerkschaft 1874 die Erzgewinnung wieder auf. Nach einer mit einfachen Mitteln vorgenommenen Aufbereitung der Erze zu erzreicher Schliche konnten in Arseniköfen, die täglich etwa dreimal mit je 9 Zentnern Erz beschickt wurden, in ungefähr sechswöchigem Dauerbrande 500 bis 600 Zentner Arsenikmehl gewonnen werden.

1906 ließ Generaldirektor J ü t h e, der 1904 die Mehrzahl der Rothenzechauer Kuxe erworben hatte, das Hüttenwerk stilllegen, die Erzge-

*) Nach H. v. Festenberg u. Pachisch, Der metall. Bergbau Niederschlesiens, 1881, und nach Angaben des früheren Repräsentanten des Werkes, Herrn Kaufmann Gillner, Landeshut.

winnung und Aufbereitung jedoch auf neuzeitlichen Maschinenbetrieb umstellen. Der Notausgang des Stollens musste wieder aufgewältigt (freigelegt) werden, und neue Erznester wurden angefahren. In ihnen ging man in Blindschächten 40 m in die Höhe oder auch bis 100 m in die Tiefe. Die gewonnenen Roherze wurden im Poch- und Walzwerk fein zerkleinert und von Schmalschiffen in zahlreichen Segelkästen gewaschen, wobei sich das Hüttenprodukt entsprechend seinem spezifischen Gewichte von den nutzlosen Bergen schied und 30- bis 40prozentige Schlämme entstand, die zur Freiberger Hütte ging.

Nach einer mehrjährigen Verpachtung des Werkes an die Arsenikwerke in Reichenstein¹⁾ ging es in den Besitz einer Gesellschaft über, die es noch heute betreiben und, um die Wegeschwierigkeiten zu beseitigen, durch eine Drahtseilbahn mit dem Bahnhof Schreibendorf verbinden lässt.

1910 vereinigte Jüthe mit dem Arsenikbergwerke auch die Rothenzechauer Marmorbrüche, die neben Marmor dolomitischen (magnesiahaltigen) Kalk liefern. Rothenzechauer Marmor verwandte man einst zur Auskleidung der Innenwände des Charlottenburger Mausoleums. Zu Bauzwecken ist er ungeeignet, da sich aus ihm größere Werkstücke nur schwer gewinnen lassen. Heute wird der Marmor mittels Drahtseilbahn zum Arsenikwerk befördert und dort zu Kleinschlag für Terrazzofußböden oder zu Marmormehl für Glashütten verarbeitet. Der weit wertvollere Dolomit geht als Mehl bis in die Porzellanfabriken Süddeutschlands, oder er wird im Kalkofen des Werkes zu hydraulischem Kalk gebrannt.

Aus den vorangehenden Darlegungen ergibt sich, daß der Erzbergbau in unserer Heimat seit älterer Zeit immer wieder versucht wurde und daß er, mit Unwirtschaftlichkeit kämpfend, immer wieder erlag. Bei der neuzeitlichen weltwirtschaftlichen Lage, die eine Einfuhr aus den fernsten Zonen ermöglicht, scheint er, da nach der geologischen Beschaffenheit der erzführenden Zone neue, besonders günstige Funde nicht zu erwarten sind — abgesehen von dem Arsenikbau in Rothenzechau — endgültig dem Untergange geweiht zu sein.

Daher erscheint es uns wichtig, die Erinnerung an den heimischen Erzbergbau in unserem Heimatbuche festzuhalten.

Desgleichen wollen wir im folgenden auch des erloschenen Steinkohlenbergbaues gedenken, da die Bewohner der beteiligten Orte die Erinnerung daran nicht missen möchten. Wir beginnen mit dem Kohlenbergbau im südlichsten Zipfel unseres Kreises.

Der Steinkohlenbergbau im Albendorfer Gebiet.²⁾

Der böhmische Flügel des niederschlesisch-böhmisches Steinkohlenbeckens, der von Schaklar und Lampersdorf aus, wo die Kohle

¹⁾ Arsenikbergwerke in Schlesien: Rothenzechau, Altenberg (Krs. Schönau) u. Reichenstein (lechteres noch mit Arsenikhütte).

²⁾ Herbing, Über Steinkohlenformation und Rottiegendes bei Landeshut u. Schaklar, 1904. Herbing, Die Kohlenflöze und Kupferlager an d. böhm. schles. Grenze (Kohle u. Erz, 1926 Nr. 42/43).

noch heute erfolgreich abgebaut wird, über Radovenz bis Hronow hinzieht, greift etwa 1 km weit in den Albendorfer Zipfel, also in unseren Kreis, über.

Hier wie auch in den benachbarten böhmischen Orten Potschendorf, Qualisch, Radovenz sind wiederholt, doch im allgemeinen wenig erfolgreiche Abbauversuche gemacht worden. 1792 mutete man in Albendorf die „Neue Gabe Gottes“ und gewann im Stollenbetriebe Kohle, bis der Betrieb 1809 wegen Absatzmangel eingestellt werden musste. 1836 erfolgte ein zweiter kurzer Versuch. 1840 förderten 7 Mann 4800 Tonnen zu je 4 Zentner.

Als man 1852 die neue Grube „Bergmannshofnung“ anlegte, wurde unter dem Namen „Doppelfeld“ auch einbrechendes Kupfererz gewonnen. Doch scheiterte dieser Versuch ebenso wie der 1875 auf „Ida Robert“ unternommene.

Gruben und Stollen waren verfallen, als die Inflation eine übermäßig starke Ausfuhr deutscher Kohle herbeiführte. 1920 setzte eine G. m. b. H. die „Neue Gabe Gottes“ wieder in Betrieb. 400 Mann waren zeitweise auf der Grube tätig. Doch die Festmark, die ruhigere wirtschaftliche Verhältnisse brachte, machte dem Albendorfer Bergbau, der zum Teil recht minderwertige Kohle führte, 1925 ein schnelles Ende.

Der Bergbau bei Liebau und Reichhennersdorf.*)

Der ergiebige Bergbau in dem böhmischen Grenzorte Lampersdorf erweckte Hoffnungen, daß sich auch da, wo die Steinkohlenformation sich auf preußischem Gebiete bei Liebau und Reichhennersdorf fortsetzt, abbauwürdige Flöze finden würden. Dies führte zu Mutungen und zum Abbau in der Liebauer Gegend.

Von 1856 an unternahm der Magistrat von Schmiedeberg einige Abbauversuche auf dem Grubenfelde Aurora bei Eichöpisdorf. 1858 wurden 350 Zentner Kohle gewonnen (v. Festenberg). Landeshuter und Schreibendorfer Privatleute, die das Feld erwarben, versuchten es von 1881 bis 1884 abermals ohne Erfolg. Unter neuen Besitzern wurde wiederum von 1922 an bis zum Herbst 1927 an mehreren Stellen gegraben. Die geringe Flözstärke, Störungen in der Flözführung, der geringe Umfang des Grubenfeldes und ungenügende Betriebsmittel verhinderten bisher einen erfolgreichen Abbau.

1858 förderten auf „Friedrichedorf“ zwischen Blasdorf und Reichhennersdorf 23 Mann 2270 Tonnen und auf „Georg“ bei Niederblasdorf 10 Mann 1140 Tonnen zu je 4 Zentner (v. Festenberg). 1863 war von den 12 vereinigten „Liebauer Bergwerken“ nur noch „Georg“ in Betrieb; dort wurden 1860 6640, 1862 2150 Tonnen zu je 4 Zentner gewonnen (v. Klukow). In der Zeit von 1858 bis 1890 müssen teils neben-, teils nacheinander in dem Gebiete zwischen Buchwald, Liebau,

*) Herbing a. a. D.

Reichhennersdorf und Glasdorf etwa 20 verschiedene Schachtanlagen bestanden haben. (Herrmann, Bericht an den Magistrat Liebau).

Die geldreiche Zeit der Gründerjahre bald nach dem Kriege 1870/71 mit ihrem bis zum Leichtsinn gesteigerten Wagemut rief den Liebauer Kohlenverein auf den Plan. Bohrungen am Angenelli schienen zu glänzenden Hoffnungen zu berechtigen; bei 60 m Tiefe stieß man auf das nicht allzustarke, doch abbaufähige Flöz „Günftiger Blick“, bei 200 m auf ein auffällig starkes Flöz, das gute Kohle führte. Der Liebauer Kohlenverein — eine Wiener Gesellschaft und Einheimische gehörten ihm an — setzten Millionen ein. In Dittersbach bei Liebau und am Angenelli (Waldschlößchen) entstanden Verwaltungsgebäude, in Reichhennersdorf Familienhäuser; Maschinengebäude wuchsen empor. Die Zwillingsschächte — „Müller- und Fohr'schacht“ — wurden am Angenelli abgeteuft. Das Flöz „Günftiger Blick“ wurde erreicht und nur nebenbei ausgebaut. Weiter ging es hinab, tiefer, immer tiefer; denn dort unten sollte das Glück lagern. 200 m waren erreicht; doch die erhoffte Kohle fehlte. Auch in größerer Tiefe (226 m), auch durch Querschläge konnte sie nicht erreicht werden. Durch Versuchsschächte, besonders aber durch Tiefbohrungen, wollte man die Kohle feststellen. Man bohrte auf den Feldern von Oberzieder, im Bethlehemwalde 498 m tief, am Südfusse des Angenelli (420 m) und unter besonderen Schwierigkeiten (Wassereinbruch, Gestängebruch) in der Ziegelei Lindenau. Nirgends fand man das Erhoffte. Verzweifelt brach man 1880 den Bergbau bei Reichhennersdorf ab. Die Grundstücke wurden verkauft, die Maschinenhäuser abgebrochen, 1893 sprengten Pioniere die beiden Schornsteine.

Millionen waren leichtsinniger Spekulation und dem Betruge des ersten Bohrmeisters, der am Angenelli in 200 m Tiefe Kohle vorgestellt hatte, zum Opfer gefallen. Ins ungeheuerliche steigerten sich im Munde des Volkes die angelegten Summen. Benannt werden 33 Millionen Mark, aber auch 33 Millionen Taler. Wahrscheinlich waren es 13 Millionen Mark, von denen 7 Millionen Mark verloren gegangen sein sollen. In der wirtschaftlich schweren Zeit nach 1880 hat unsere Heimat an dem Reichhennersdorfer Zusammenbrüche schwer zu tragen gehabt.

Seit 1911 befinden sich die riesigen Grubenfelder des Liebauer Kohlenvereins, die sich von Kunzendorf und Tschöpsdorf über Liebau und Reichhennersdorf bis Landeshut*) hinziehen und weit ins Ziedertal hinein bis Grüssau vorgreifen, im Besitz der Dr. Linnarz'schen Erben in Mölke bei Neurode. Für sie, die allein in der Wenzeslausgrube 3000 Mann beschäftigen, ist unser Gebiet Zukunftsbesitz. Der bekannte, im Kriege verstorbene Breslauer Geologe F. Frech, dem wir ein umfangreiches und sehr sorgfältiges Gutachten und Berechnungen über den Kohlengehalt unserer Gegend verdanken, hat sich nicht ungünstig geäußert, und auch Herbing hält eine erfolgreiche Ausbeute in Teilen dieses Gebietes für möglich.

*) Der Hauptteil von Landeshut liegt auf dem Grubenfelde Hoppe (Kohlenverein, jetzt Linnarz).

Der Bergbau bei Landeshut und am Ziegenrücken.

Vorsichtiger als der Liebauer Kohlenverein gingen in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die „Reußendorfer Gruben“ vor, um die Kohlenlager zwischen Oberleppersdorf und Kreppelhof einerseits und Reußendorf anderseits zu erschließen. Auf den fünf 1872 und 1873 gemuteten Grubenfeldern „Zum Bahnhof“ (an der Bahn entlang auf Krausendorf zu), „Albinus“ (gleichlaufend nordwestlich davon), „Aurelie“ (um die heutigen Honigbauden), „Antonie am Wald“ (Niederreußendorf), „Am Wehr“ (vom Oberleppersdorfer Wehr bis Niederreußendorf) wurden mehrere Versuchsschächte getrieben. Die Schuttberge sind bis auf zwei nicht sehr umfangreiche an dem Wege von Kreppelhof zur Honigbaude verschwunden. (Herbing).

Der kurz vor dem Kriege auf Oberleppersdorfer Gebiete unternommene Bergbauversuch (Grube Wilhelm, Stollenbetrieb, 1912) förderte nur geringwertige Kohle. Die Grube „Marien“ (1923), die in der Nähe der Vogelsdorfer Schule einen Schacht niederbrachte, kam wegen des starken Wasserzudranges nicht zur Förderung.

Die Landesgeologen Rath und Berg bezeichnen alle Bergbauversuche bei Landeshut, besonders die in der Grauwacke, von vornherein als erfolglos, während Herbing, der der Steinkohlenformation bei Landeshut eine größere Breite nach Nordwesten hin zuspricht, in dieser Hinsicht hoffnungsvoller ist.

In dem bei Landeshut sehr schmalen Streifen der eigentlichen Steinkohlenformation arbeitete einst die Louisegrube mit einem Erfolg. Sie förderte 1859 durch 40 Mann 500, 1860 durch 56 Mann 6900, 1861 durch 59 Mann 2230 Tonnen zu je 4 Zentner (v. Klühow). 1869 stellte die Grube ihren Betrieb hauptsächlich infolge starken Wasserzudranges ein. Die umfangreiche Schutthalde unter dem Landeshuter Schlachthofe an der Waldenburger Straße kennzeichnet noch heute den Ort dieser Grube.

Weiter östlich von Landeshut nimmt die Steinkohlenformation sowohl äußerlich an Breite, als auch innerlich an Kohlenreichtum zu. Als 1869 während des großen Waldenburger Bergarbeiterstreiks Stöcke rodende Bergleute am Ziegenrücke auf Hartmannsdorfer Gebiete Kohle fanden, begann die A.-G. Concordia 1870 den Abbau erst mit Stollen- und später mit Schachtbetrieb. Da der Ertrag trotz der erschwersten Abfuhr ein günstiger war, stieg die Belegschaft zeitweise auf 200 Mann. 1890 waren die oberen Flöze erschöpft. Ein Hinabgehen in größere Tiefe hätte bei dem starken Wasserandrang die Aufstellung stärkerer Maschinen zur Voraussetzung gehabt, was aber bei dem geringen Umfange des Grubenfeldes unlohnend erschien. Daher kam die Grubenanlage 1891 zum Abbruch. Das Feld ging 1895 in den Besitz der Schlesischen Kohlen- und Kokswerke über, die allmählich sämtliche Grubenfelder von Gottesberg und Lässig bis hinein nach Landeshut („Louise“) erwarben.

Nachdem im Vorangehenden die Erinnerung an den erloschenen Steinkohlenbergbau im Kreise wachgerufen worden ist, wenden wir uns der Geschichte des Rothenbacher Bergbaues zu, wobei wir kurz auch des Bergbaus in Schwarzwaldau gedenken wollen.

Aus der Geschichte des Rothenbacher Steinkohlenbergbaues.*)

In den Abhandlungen über die Geschichte des niederschlesischen Steinkohlenbergbaues findet der Rothenbacher Bergbau im Rahmen des gesamten niederschlesischen Steinkohlenbergbaues stets nur nebenbei Erwähnung, was die Zusammenstellung eines Abrisses seiner Geschichte wesentlich erschwert.

Der niederschlesische Steinkohlenbergbau, der 1366 das erstmal urkundlich genannt wird, hielt sich bei dem ehemaligen Holzreichtum des Landes jahrhundertelang in sehr bescheidenen Grenzen. Er wurde fast ausschließlich von den Talsohlen aus in ansteigenden Stollen betrieben.

Größeren Umfang gewann er erst von 1742 an nach der Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich den Großen, der, um unserem Bergbau tüchtige Kräfte zuzuführen, den Bergleuten besondere Rechte, wie Militärfreiheit, Befreiung von der Erbunterfängigkeit und Krankengeld auf 4 bis 8 Wochen zusicherte.

Unter den 1742 bestehenden 15 Kohlengruben wird auch eine solche zu Rothenbach genannt. Ein amtlicher Bericht von 1769, dem Jahre, in dem die „Revidierte Bergordnung“ in Kraft trat, enthält über den Kohlenbergbau in unserem Kreise folgende Angaben:

„Die Grube in Schwarzwaldau, im Besitz des Baron von Zettrich, fördert wöchentlich 360 Breslauische Scheffel, die Grube in Rothenbach, die von der Gemeinde betrieben wird, jährlich 593 Fuhren Kohle.“

1787 wurde in Schwarzwaldau die „Gustavgrube“ und 1791 „Freudiger Wind“ (Stollenmundloch am Gaablauer Bach) gemutet. Um das Gustav-Grubenfeld zu erschließen, begann man 1788 mit dem Vortreiben des Alliance-Stollens. (Mundloch im Tale nördlich vom Schlosse). Es bestand die Absicht, diesen Stollen, der stetig ansteigend eine Länge von 3000 m erreichen sollte, zum Hauptstollen des westlichen Grubentreviers auszubauen. Er sollte in tieferer Sohle die Grubenbaue von Rothenbach, Kohlau und Lässig und auch die Silbererzgruben von Gottesberg lösen. Der Plan scheiterte an den hohen Kosten, nachdem der Stollen Rothenbach fast erreicht hatte. Die Kraft des Dampfes machte bald die Anlage langer von der Talsohle ausgehender Stollen unnötig. Die erste Dampfmaschine im niederschlesischen Kohlenbergbau, eine sogenannte Feuermaschine, fand um 1816 auf dem Tiefbau der Rothenbach-Kohlauer Abendröthe Aufstellung.

Einer Zusammenstellung der Betriebsergebnisse für 1840 entnehmen wir für den Rothenbacher Bezirk folgendes:

„1. Com. Abendröthe (halb Gewerkschaft, halb der Herrschaft Fürstenstein gehörig), 6 Mutungen aus der Zeit von 1787 bis 1824 (Richter 1770, „Gute Hoffnung“ 1781, „Friedrich“ 1787, „Abendröthe“ 1788, „Morgenröthe“ 1788, „Hilf mir wieder“ 1797 und „Peter und Paul“ 1824). Gefördert werden durch 40 Mann 41 000 Tonnen zu je 4 Zentner.“

*) Von Festenberg u. Padißch, Die Entwicklung des niederschles. Steinkohlenbergbaues, 1892.

2. „Com. b. Gustav-Grube mit dem Alliance-Stollen in Schwarzwaldau (Besitzer Kommerzienrat Treutler) hat eine jährliche Förderung von 45 800 Tonnen zu je 4 Zentner.“

3. Die Gottschee-Grube in Schwarzwaldau (Besitzer Karl Zöpfer) wurde 1823 eröffnet. Da das Mundloch in dem flachen Gelände zwischen Ruine Liebenau und Hartau angesetzt war, konnte der Stollen des Wassers wegen nicht in genügende Tiefe geführt werden.“

1840 waren zur Förderung noch eisenbeschlagene kastenartige Fördertröge zu je 1 bis 2 Zentner Fassungsraum im Gebrauch, die auf Rufen gleitend von Schleppern an Stricken oder Ketten gezogen und am Schachte an das Förderseil angeholt wurden. Aus niedrigen Wagengestellen mit aufgesetzten Fördertrögen entwickelten sich die auf Holz- und später auf Eisenschienen laufenden „Hunde“, die einzeln oder zu mehreren in Förderkörben ans Tageslicht gehoben wurden.

Während sich die Gruben des engeren Waldenburger Bezirks infolge der Eröffnung der Breslau-Freiberger Bahn 1843, die 1853 bis Waldenburg weitergeführt wurde, rasch entwickelten, musste unsere Heimat bis 1869 warten, ehe, an Rothenbach und Ruhbank vorbeiführend, die Strecke Hirschberg-Waldenburg die Lücke in der Schlesischen Gebirgsbahn schloß. Nun erst setzte eine raschere Entwicklung der Rothenbacher Gruben, die Gleisanschluß erhielten, und des Ortes Rothenbach, der freilich erst 1898 eine Haltestelle für Personenverkehr und 1911 einen Güterbahnhof erhielt, ein. Der 1856 von der Gustavgrube in Betrieb genommene Georgschacht lag an der Bahn, der 1862 abgeteufte Paulinenschacht dicht am Bahnhof. Mit dem Ausbau des Paulinenschachtes zum Hauptfördererschachte wanderte der Name „Gustavgrube“ von Schwarzwaldau nach Rothenbach, ebenso wie der Name „Abendröthe“ von Kohlau nach Rothenbach verpflanzt wurde, als 1873 der 1869/70 abgeteufte Claraschacht an Stelle des Beust- und Adelheidsschachtes die Hauptförderung übernahm.

In der „Darstellung der statistischen Verhältnisse des Kreises Landeshut, 1863“ nennt Landrat v. Klügkow für den Osten des Kreises nur zwei Kohlengruben, die Gustavgrube in Schwarzwaldau (1860 Besitzer Kommerzienrat Kramsta-Freiburg, Belegschaft 44 Mann, Förderung 44 000 t) und „Emilie-Anna“ in Gaablau (Kramsta, 40 000 t zu je 4 Ztr.)

Mit den Gruben entwickelten sich gleichzeitig die Rothenbacher Kokereien. Die Verkokung (Abschwefelung) im Waldenburger Bezirk fand in Meilern erstmalig 1776 statt. 1789 veranlaßte der um den schlesischen Bergbau hoch verdiente Bergbaupräsident Graf Neden auf dem Gebiete der heutigen Abendröthe (Neue Richtergrube) in Kohlau die Errichtung von backofenähnlichen Koksofen nach englischer Bauart. Die Gustavgrube setzte 1856 auf dem Georgschacht 4 englische Bienenkorbkoksofen in Tätigkeit. 1871 verlegte sie die Kokerei nach dem Paulinenschachte, wo sie 90 neue Ofen, System Koppe, errichten ließ. 1892 traten an ihre Stelle Koksofen nach dem System Fester-Hoffmann mit 3000 Zentner Tagesleistung, die die Gewinnung von Nebenprodukten ermöglichten. Die Abendröthe lieferte ihre gewaschene Gruskohle lange Jahre an die Kokerei von Kullmiz in Rothenbach, die sie 1905 auf eigene Rechnung

übernahm. Es zeigt sich also ein dauerndes Wachsen der Rothenbacher Gruben mit ihren Nebenbetrieben, das sich auch im Anwachsen Rothenbachs widerspiegelt, wie aus dem unten folgenden Zahlenmaterial zu ersehen ist. Erst in den letzten Jahren, den Jahren nach der Inflation, traf, wie später noch dargelegt wird, den Rothenbacher Bergbau ein schwerer Schlag. Die Abendröthe stellte 1927 ihren Betrieb endgültig ein und brachte die Anlagen zum Abbruch. Der Fortbestand der Gustavgrube, die nach der Stilllegung von „Carl-Georg-Viktor“ bei Gottesberg 1928 nun im westlichen Revier die einzige fördernde Grube ist, scheint gesichert, obwohl auch hier dem Bergbau mancherlei Schwierigkeiten entgegen stehen.

Die Schwierigkeiten des Rothenbacher Bergbaus.*)

Um die Schwierigkeiten, unter denen der Rothenbacher Bergbau arbeitet, zu verstehen, müssen wir uns zuerst Klarheit über die Lage der Rothenbach-Kohlauer Mulde verschaffen. Die geologische Karte zeigt, daß ihr nördlicher Teil eingeschoben ist in die Enge zwischen dem weit nach Süden vorgreifenden, fast flözleeren **K u l m g r a u w a c k e n v o r - s p r u n g v o n G a a b l a u** und den **P o r p h y r m a s s e n d e s H o c h - w a l d e s u n d H o c h b e r g e s**. Es ist dies das in bergbaulicher Hinsicht wenig günstige Gebiet, in dem die 1927 eingegangene **A b e n d r ö t h e** baute, während sich die Felder der unter günstigeren Bedingungen arbeitenden **G u s t a v g r u b e** weiter südwärts in das **T a l d e s L ä s s i g b a c h e s** vorschieben.

Für das gesamte niederschlesische Kohlenbecken hat uns Böcker in „die Kohlenvorräte des niederschlesischen Steinkohlenbeckens – 1915“ die Schwierigkeiten, unter denen der dortige Bergbau leidet, dargelegt.

Schon bei der Entstehung der Flöze schneidet das niederschlesische Kohlengebiet weniger günstig ab als das oberschlesische. Schwächer als dort war hier die Entwicklung der Kohlebildenden Pflanzen, der Schachtelhalme, Farne und Bärlappe, kürzer waren die Zeiträume für die Entstehung der einzelnen Flöze. Daraus erklärt sich die geringe Mächtigkeit und die hohe Zahl der Flöze. $1\frac{1}{2}$ m Stärke erreichen sie bei Rothenbach, das im Gebiet der schwächeren Randflöze baut, ganz selten. Starke Schichten Nebengestein müssen aus dem Hangenden gebrochen werden, um die Hauptstrecken fahrbar zu machen, was unnötige Hauer- und Schlepperarbeit, nukleare Förderung und das Anwachsen riesiger Schutthalden, also Erhöhung der Gestehungskosten, zur Folge hat. Während man in Oberschlesien Flöze unter $1\frac{1}{2}$ m Stärke als abbauunwürdig ansieht, werden bei uns, wenn die Abbauverhältnisse leidlich günstige sind und die Kohle befriedigt, selbst solche von 50 bis 80 cm abgebaut, wobei möglichst wenig ins Nebengestein eingegriffen wird. Mutterseelenallein, oft 50 m von anderen Menschen entfernt, muß der Bergmann hockend, knieend oder gar liegend arbeiten.

Auch die Güte der Kohle litt bei ihrer Entstehung, da Wasser und Wind von den das verhältnismäßig kleine Kohlenbecken umgebenden Höhen

*) Der Rothenbacher Bergbau ist sowohl in bergbaulicher als auch in wirtschaftlicher Beziehung so eng mit dem Bergbau des niederschlesischen Bezirks verbunden, daß er sich nur im Rahmen des niederschlesischen Bergbaus betrachten läßt.

ständig Schlamm und Sand in die sich bildende Kohle hineintrugen, woraus sich der hohe Aschengehalt der aus Randflözen stammenden Kohle erklärt. Bilden die erdigen Einlagerungen in den Flözen besondere Schichten, sogenannte Mittel, so müssen diese „Kohlenschiefer“ aus den über ein Klaubeband gehenden Kohlen ausgelesen werden. Genügt aber die trockene Aussonderung nicht, was besonders dann der Fall ist, wenn die Flöze recht kleinstückige oder staubreiche Kohlen liefern, so muß die sogenannte nasse Aufbereitung in den Wäschereien hinzutreten, wobei Kohle und „Berge“ unter dauerndem Zufluß von Wasser nach ihrem spezifischen Gewichte maschinell getrennt werden, wodurch die Kohle verkaufsfähig wird.

Der Verkaufswert der niederschlesischen Kohle wird erniedrigt durch ihre Weichheit, die bewirkt, daß streckenweise bei der Gewinnung die Staubkohle die Stückkohle der Menge nach übertrifft. Bei der Förderung und Verladung nimmt der Staubfall noch zu. Muß nun zur Zeit schlechten Absatzes, z. B. im Sommer, Kohle auf die Kohlenhalde geschüttet werden, schreitet der Zerfall fort, so daß sich die niederschlesischen Gruben im Sommer zu einem starken Preisrückgang gezwungen sehen, ohne daß dadurch den Abnehmern ein entsprechender Vorteil erwünsche.

Eine Verringerung des Kohlenwertes, streckenweise eine gänzliche Vernichtung der Kohle, trat während des Rotliegenden ein, als sich unter gewaltigen, oftmals wiederkehrenden erdbebenartigen Erschütterungen die Erdkruste emporwölbte (Hochwald), endlich barst und sich über weite Gebiete unserer Heimat aus feuerflüssigen Massen unsere Porphyrberge (Hochberg) austürmten. Durch das Empordringen von Hochwald und Hochberg wurde in dieser Zeit die Rothenbacher Mulde, die vorher mit der Waldenburger Mulde eine Einheit gebildet hatte, von dieser abgetrennt. Wohl blieben unter dem Hochberg im Gegensatz zum Hochwalde weite Kohlenfelder erhalten, doch wechseln diese mit Flözstrecken ab, in denen unter dem Einfluß der vulkanischen Hitze die Kohle verkohlt oder zu Asche verwandelt erscheint. Stellenweise ist sie gänzlich vernichtet worden.

Durch den vulkanischen Auftrieb wurden die Flöze aus ihrer ursprünglich fast wagerechten Lagerung gerissen und schräg emporgehoben, wellig verlagert oder seitwärts verworfen. Neigungswinkel von 45 und mehr Grad sind besonders im Gebiet der Hochberg- und Hochwaldstörungen nicht selten. Selbst senkrechtstehende und überkippte Flöze kommen vor, was schwierige Abbauperhältnisse ergibt. Beim Anbruch eines solchen Steiflözes arbeitet sich der Bergmann ständig über Kopf hauend in schmalen Kaminen empor. Ist die Kohle über dem Bergmann brüchig, so verliert sie den Halt an den Seitenwänden und geht plötzlich, die Zimmerung zertrümmernd und Menschenleben vernichtend, zu Bruch. Nur durch sehr starke, sachgemäße Absteifung läßt sich hier der Seitendruck absangen.

Die wiederholten vulkanischen Erschütterungen zerbrachen das einheitliche feste Gefüge der Flöze und des Nebengesteins. Letzteres kann nie mehr seine alte Festigkeit wiedererlangen; daher kommt das häufige Hereinbrechen des Hangenden, wobei selbst ganze Flözstrecken zu Bruch gehen können, so daß das Leben des Bergmanns dauernd bedroht ist. Stempel muß neben Stempel gestellt, die Deckenverschalung möglichst eng gelegt werden. Trotz-

dessen kommt es vor, daß das zerbröckelte Hangende unauffällig zwischen den Schalbrettern herabrieselt, wodurch Hohlräume entstehen, welche, wenn sie nicht rechtzeitig bemerkt und mit altem Grubenholz ausgefüllt werden, die Vorbedingungen für schwere Einbrüche geben können. Die Gustavgrube leidet mit den nach dem Lässigtal streichenden Feldern, da dieses Gebiet von den vulkanischen Störungen schwächer getroffen wurde, weniger unter Einbrüchen als die Abendröthe.

Doch auch in ihr verteuerzt der starke Holzverbrauch den Abbau. Die Rothenbacher Gruben „fressen“ das Holz gleichsam, was noch in einer üblen Eigenschaft des Nebengesteins, des Schiefertons, begründet ist, der unter dem Einfluß der Luftfeuchtigkeit ausquillt und dabei mit unwiderstehlicher Gewalt in den Stollen hineinwachsend, selbst starke Stempel durchbiegt, zerknickt oder sie langsam aber sicher in die Stollenhöhle treibt, so daß die sich erniedrigenden Stollen immer wieder an der Sohle nachgerissen werden müssen. Die niederschlesischen Gruben haben einen um die Hälfte höheren Holzverbrauch als die oberschlesischen. Auf der Gustavgrube übersteigt die Zahl der an Neu- und Nachzimmernungen tätigen Zimmerer die der Hauer. In Bezug auf Umfang und Art des Ausbaues wirkte unser Bezirk vorbildlich für andere.

Da das Hangende so vielfach zerklüftet ist, ist es leicht wasserdurchlässig und führt vor allem vom Ausgehenden aus den Stollen große Wassermengen zu. Dazu kommt, daß die in der Nachkohlenzeit entstandenen Schichten fast nirgends wasserdichte Letten führen, die das Tageswasser von den Grubenbauten abzuhalten vermögen. Vermehrt wird der Wasserzudrang zur Gustavgrube durch die stillgelegte Abendröthe, da das sich in ihren Stollen sammelnde Wasser zur Gustavgrube durchdrückt. Je näher dem Lässigtal, desto größer sind naturgemäß die eindringenden Wassermassen. Anhaltende Regengüsse und Tauwetter machen sich in den Gruben unangenehm bemerkbar; denn das stellenweise dauernd herabtropfende Wasser belästigt den Bergmann bei seiner Arbeit. Die Wasserhaltungsmaschinen vermögen zeitweise die zudringenden Wasser kaum zu bewältigen. Man rechnet, daß durchschnittlich auf jeden Zentner geförderte Kohle in den Rothenbacher Gruben 5 bis 8 Zentner Wasser gehoben werden müssen.

Weitere Schwierigkeiten, die zudem eine schwere Gefahr für Gesundheit und Leben des Bergmanns bedeuten, entspringen aus den Gasen, die in der Kohle selbst oder in Hohlräumen enthalten sind oder sich erst nach dem Abbau in der anstehenden Kohle bilden. Von den gefährlichen, weil urplötzlich auftretenden Kohlensäureausbrüchen, die erst etwa seit 1900 das Leben des niederschlesischen Bergmanns bedrohen, blieb der Westen, abgesehen von einem Einzelfall auf „Carl-Georg-Viktor“ bei Gottesberg, verschont. Auf den Rothenbacher Gruben gelang es bisher stets, die Kohlensäureausbrüche gefahrlos abzuleiten. Der niederschlesische Kohlenbezirk ist der einzige deutsche Kohlenbezirk, der von Kohlensäureausbrüchen heimgesucht wurde.

Leider müssen wir die Gustavgrube und den Clarashacht der stillgelegten Abendröthe zu den typischen Schlagwettergruben rechnen, obwohl sie bis jetzt glücklicherweise von schweren Unglücksfällen verschont blieben. Eine

Tafel 13

Rothenbach
vom Bahnhof gesehen.

Phot. Thur



gute Wetterführung — der Gustavgrube werden stündlich durchschnittlich 7500 cbm frische Luft zugeführt —, Vorsicht im Gebrauch der Grubenlampen und beim Sprengen geben den besten Schutz. Wegen Schlagwetter- und Kohlensäuregefahr verlangt die Bergpolizei stärkere Wetterzuführung als sonst üblich, was die Betriebskosten erhöht.

Es ist ein schwerer Bergbau, der im niederschlesischen Bezirk und dort besonders im Rothenbacher Anteil betrieben wird, und es darf uns nicht wundernehmen, wenn das durchschnittliche Arbeitsergebnis je Schicht und Arbeitskraft bei sicher gleichem Fleiße im niederschlesischen Bezirk unter allen preußischen Kohlenbergbaubezirken am geringsten ist, da sehr viel Zeit und Kraft auf Beseitigung der Schwierigkeiten und Gefahren fast ertraglos verwendet werden muß. Wenn ferner Einrichtungen geschaffen und in Betrieb gehalten werden müssen, die sich anderwärts erübrigen, so müssen sich durch all diese Erschwernisse die Gestaltungskosten erhöhen, ohne daß der Ertrag steigt.

Hierzu kommt noch, daß sich das Absatzgebiet der niederschlesischen Kohle von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr verengt hat. Breslau, das zur Zeit des Achsenverkehrs fast nur auf niederschlesische Kohle angewiesen war, wandte sich nach Eröffnung der oberschlesischen Eisenbahn der oberschlesischen Kohle zu, woran auch die Freiburger Bahn trotz besonderer Frachtsätze für niederschlesische Kohle nicht viel zu ändern vermochte. Der Ausbau der Oder als Schifffahrtsstraße, der Bau der meisten schlesischen Bahnen erhöhte und erweiterte den Absatz oberschlesischer Kohle zu Ungunsten der niederschlesischen. Bald nach 1870 verlor unser Bezirk die Gebiete um Magdeburg, Hannover und Bremen, wo er vorher geherrscht hatte, an Westfalen und England. Von beiden wurde es auch aus weiten Teilen des nördlichen Ostdeutschland verdrängt und in Berlin im Absatz stark beschränkt. In den letzten Jahren ist eine weitere Verengung eingetreten, die begründet ist in der rapiden Entwicklung des niederschlesisch-märkischen Braunkohlenabbaus und in dem Anwachsen der böhmischen Kohlenförderung, so daß Böhmen aus einem Kohlenaufnahmeland Kohlenausfuhrland geworden ist. Zug um Zug rollte vor dem Kriege mit Kohle beladen über Landeshut und Friedland, um z. B. von den 4 285 000 t Kohle, die aus dem niederschlesischen Bezirk 1912 zum Versand kamen, 1 568 000 t oder 37 Prozent nach Österreich zu bringen, während 1925 nur 363 000 t von Österreich und Tschechien aufgenommen wurden. Die entsprechende Koksausfuhr sank von 414 000 t, also der Hälfte der niederschlesischen Kokserzeugung, auf 170 000 t. So beschränkt sich das Absatzgebiet heute auf den Bezirk selbst und die schlesischen Nachbarkreise, und selbst hier, sogar vor den Toren Waldenburgs, wird der niederschlesischen Kohle der Raum streitig gemacht. Nur für Gaskohle und Koks geht, wie weiter unten näher dargelegt werden wird, das Absatzgebiet wesentlich weiter.

Vor dem Kriege erleichterten besondere Eisenbahnfrachtsätze unserem Revier den Wettbewerb. Heute scheint es, wenn sich nicht ein neuer Weg öffnet, unmöglich, einem deutschen Kohlenbezirke Frachtermäßigungen zu gewähren, da nach dem Friedensvertrage — ein Zeichen des Raffinements, mit dem er zu unseren Ungunsten ausgeschlügelt worden ist, jede Fracht-

ermäßigung für Inlandskohle eine Verringerung der Fracht für Reparationskohle zum Schaden Deutschlands zur Folge hat.¹⁾

Hinzu treten noch andere üble Folgen der Kriegs- und Nachkriegszeit. Die Kohlennot unseres deutschen Volkes während des Krieges und der Kohlenhunger nach dem Kriege, die Gruben konnten trotz sehr starker Belegschaft nicht genug liefern, verführten zu raschem Abbau günstiger Flöze, so daß nachher ein Rückschlag mit ungenügender Förderung unauflieblich war. So kam es, daß die Abendröthe von der Behörde die Erlaubnis bekam, nicht nur den Betrieb stillzulegen, sondern auch sämtliche Einrichtungen auf Abbruch zu verkaufen, wodurch unserer Wirtschaft Werte verloren gehen, die ohne den Krieg erhalten geblieben wären. 1300 Bergleute wurden durch das Eingehen der Abendröthe plötzlich brotlos und mußten in wirtschaftlich schwerer Zeit anderwärts Unterkommen suchen. Nun hat auch noch die Carl-Georg-Viktorgrube bei Gottesberg ihren Betrieb eingestellt. Nur ein Teil der 1400 Mann starken Belegschaft ist auf der Rothenbacher Gustavgrube, die derselben Gesellschaft gehört und die nun noch die einzige fördernde Grube im Westen unseres Bezirks ist, eingefahren.

Die Leidtragenden, auf die sich die Nachteile des schwierigen Abbaues und der wenig günstigen Absatzverhältnisse am schwersten auswirken, sind die Bergleute. Der niederschlesische Bergbau zahlt, wie auch aus der Zusammenstellung auf Seite 486 ersichtlich ist, die niedrigsten Bergarbeiterlöhne. Erhielt doch danach ein Hauer in Oberschlesien 27 Prozent, einer an der Ruhr 47 Prozent mehr Lohn für die Schicht. Der niederschlesische Bergmann kann kaum die dringendsten Bedürfnisse für sich und seine Familie befriedigen. Die Folge davon sind ungünstige Ernährungs-, Wohnungs- und Gesundheitsverhältnisse in unserem Bezirk. In all diesen Verhältnissen prägt sich die schwere wirtschaftliche Lage unseres Bezirks und seiner Bevölkerung grell aus.

Vor dem Kriege wichen viele der Not durch Wegzug nach dem Ruhrbezirke aus, wo sich ihnen günstigere Arbeits- und Lebensbedingungen boten. Zu Hunderten verließen niederschlesische Bergleute ihre Heimat. Ununterbrochen hielt der Fortzug an. Besonders stark war er während und nach den Streiks 1869, 1889 und 1906²⁾. So litten unsere Gruben unter stetiger und ungewöhnlich starker Abwanderung junger, kräftiger, vollwertiger Grubenarbeiter, was ein ständiges Anlernen neuer ungelernter Arbeiter zur Folge hatte, wodurch naturgemäß die Förderung und die Betriebsicherheit litten. Krieg, Inflation und Wohnungsnot unterbanden die Abwanderung, die nur sehr langsam wieder einzehen kann.

Die Existenzmöglichkeiten des Rothenbacher Steinkohlenbergbaues.

All diesen Schwierigkeiten gegenüber, die einige Gruben zum Erliegen brachten, weist der niederschlesische Steinkohlenbergbau doch auch wesentliche

1) In letzter Zeit konnten der niederschlesischen Kohle in einzelnen besonderen Fällen Frachtermäßigungen gewährt werden.

2) Durch den Streik im Oktober 1928, der fast den gesamten Waldenburger Bergbaubezirk — auch Rothenbach — umfaßte, errangen die Bergleute durch Schiedsspruch eine etwa 7%ige Lohnerhöhung.

Vorteile auf, die sein Fortbestehen, in Rothenbach das der Gustavgrube, sichern.

Dass bei uns das sogenannte Schwimmende Gebirge, welches den Abbau der oberschlesischen Braunkohle so erschwert, fehlt, dass auch weit verbreitete Grubenbrände nicht vorkommen, soll nur nebenbei erwähnt werden.

Lebensfähig erhalten wird unser Bergbau in erster Linie durch zwei Eigenschaften unserer Kohle, die der oberschlesischen fast gänzlich fehlen. Es sind dies ihre vorzügliche Backfähigkeit, das ist ihre Eignung, bei entsprechender Behandlung einen guten porösen Koks zu bilden und zweitens ihr Gasreichtum, der ihr als Absatzgebiet zahlreiche Gasanstalten selbst in Oberschlesien und über die Grenzen Schlesiens hinaus sichert. Selbst die Hüttenwerke im oberschlesischen Kohlenbezirk sind auf den Bezug niederschlesischen Kokses angewiesen. Günstig ist, dass gerade die Kohle, die sich als Hausbrandkohle nicht recht eignet, guten Koks gibt, was für Rothenbach sehr wichtig ist. Während im ganzen niederschlesischen Bezirk der gewonnene Koks etwa $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{5}$ der Kohlenförderung beträgt, übersteigt die in Rothenbach hergestellte Koksmenge gewöhnlich $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ der Kohlenförderung. Hohe wirtschaftliche Bedeutung erhielt die Koksgewinnung erst, als es gelang, bei der Koksherstellung Zeer, schwefelsaures Ammoniak, Schwer- und Leichtöle als wertvolle Nebenprodukte zu gewinnen. 1912 verfolgte die Gustavgrube von 240 000 t Förderung 156 000 t und gewann daraus 130 000 t Koks (2 064 000 M), 3800 t Zeer (90 000 M), 1180 t Ammoniak (286 000 M), was ohne die Öle eine Werterhöhung von 1 435 000 M auf 2 440 000 M ergab.

Dem Reisenden, besonders dem Fremden, der in den Bahnhof Rothenbach einfährt, fallen schon bei Tage und noch mehr in der Nacht die großen dicht am Bahnhof gelegenen Kokswerke der Gustavgrube auf, wenn die glühenden Koksmassen von den Stochmaschinen aus den Öfen gestoßen und von geschwärzten Männern auseinander gerissen werden, wenn die Dunkelheit strahlend erleuchtet ist, bis der Wasserstrahl die Glüten löscht. Wie hier so herrscht im ganzen Gebiet der Grube — über und unter der Erde — in Tag- und Nachtschicht unermüdliche Arbeit.

Ja in zweiter Linie — vielleicht müssten wir sie sogar an die erste Stelle setzen — sind es die Menschen vom Bergmann bis hinauf zu den Leitern der großen Grubenbetriebe, die den niederschlesischen und mit ihm den Rothenbacher Bergbau lebensfähig erhalten.

Unsere Bergleute verstehen es, sich den schwierigsten Verhältnissen im Bergbau anzupassen,*)) was auch daraus ersichtlich ist, dass sie sich fast stets in die Arbeit in anderen Steinkohlenbezirken einzurichten vermögen, während fremde Bergarbeiter unseren Gruben gar bald den Rücken kehren. Vor allem aber ist es die Kraft unserer Bergleute, bei schwerer, gefährlicher Arbeit mit geringen Löhnen auszukommen. Diese Fähigkeit, die wir

*) Seit 1925 besteht in Rothenbach eine bergmännische Berufsschule, die der Fortbildung der jugendlichen Bergleute bis zu 18 Jahren dient und wo diese besonders in der Oberstufe von einem Fachmann Unterricht in Bergbaukunde, Unfallsverhütung usw. erhalten.

aus sozialen, gesundheitlichen und kulturellen Gründen bedauern müssen, ermöglicht doch anderseits vielen Betrieben ihr Fortbestehen.

Unermüdlich wie die Bergleute sind die Beamten des praktischen Dienstes in den Gruben und Kokereien tätig. Ihrer Tätigkeit und Sorgfalt vor allem verdanken die Gruben ihre Sicherheit. Auffällig ist, daß der heimische Bergbau erfreulicherweise nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Unglücksfällen aufweist. Durch sorgfältigen Ausbau der Gruben, durch sorgsame Vorsicht der Arbeits- und Aufsichtskräfte läßt sich mancher Unfall verhüten. Vor dem Kriege betrugen im zehnjährigen Durchschnitt die Todesfälle der unter Tag arbeitenden Kräfte jährlich auf das Tausend im oberschlesischen Becken 2,7, im rheinisch-westfälischen 2,5, im Saarbecken 1,6 und im niederschlesischen 1,4. Den Beamten des praktischen Dienstes verdanken die Betriebe auch wichtige Fortschritte in technischer Beziehung. In unserem Bezirk wurde zuerst die systematische Grubenzimmerung durchgeführt, wodurch unser Bergbau vorbildlich für andere Bezirke wurde. Im niederschlesischen Bergbau mit seinen schwachen Flözen fand die Schüttelrutsche als Fördermittel ihre praktische Ausgestaltung, hier wurden wesentliche Verbesserungen in der Koksherstellung erfunden (Koksöfen von Hoffmann-Gottesberg), so daß sie für die wichtige Gewinnung von Nebenprodukten brauchbar wurden. Kamen doch 1912 von 72 Millionen Mark, welche die niederschlesischen Gruben für Kohle, Koks und Nebenprodukte einnahmen, 20 Millionen (28 Prozent) auf Koks und Nebenprodukte. Für Rothenbach sind die Erträge für Koks und Nebenprodukte verhältnismäßig noch höher (Tabelle S. 486).

Von gleichem Streben sind auch die Betriebsleiter der Werke erfüllt. Kokereien werden neuzeitlich umgebaut, neue Einrichtungen zur Gewinnung von Nebenprodukten eingebaut, Wäschereien erneuert, neue, stärkere Maschinen aufgestellt.

Die Wirtschaftsführer des Bezirks schufen 1927/28 in mühsamen Verhandlungen einen engen und festen Zusammenschluß der Gruben- und Kokereibetriebe des Gebietes, um dadurch gegensätzliche Strömungen auszugleichen, die wirtschaftliche Kraft des Ganzen zu heben, der Schwierigkeiten leichter Herr zu werden und wichtige Zukunftssfragen großzügig lösen zu können. Die Vereinigung umfaßt, da auch die Gruben des Fürsten von Pless nachträglich hinzutraten, die gesamte Förderung des Waldenburger Bezirks. Mit den Schlesischen Kohlen- und Kokswerken bildet auch die Gustavgrube einen Teil der Vereinigung. Das Weiterbestehen dieser letzten Rothenbacher Grube erscheint nun gesichert, da die Vereinigung am 1. Jan. 1928 die Carl-Georg-Viktorgrube, die im Vorjahr 1400 Mann Belegschaft zählte, stilllegte, um fortan aus Ersparnisgründen die Gesamtförderung im westlichen Waldenburger Gebiet allein von der Gustavgrube aus zu betreiben. Diese Sicherung für das Fortbestehen der Rothenbacher Grube bedeutet freilich einen schweren Schlag für die Zukunft der Stadt Gottesberg. Die Zusammenlegung von Gruben, die mit Stilllegung anderer verbunden ist, fordert von Bergarbeitern, Beamten und Gemeinden schwere Opfer. Möge ihr Ziel, eine Gesundung der bergbaulichen und wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Bezirks herbeizuführen, erreicht werden.

Von weittragender Bedeutung kann in dieser Beziehung der Bau von 400 km Ferngasleitung nach den niederschlesischen Städten werden, dessen Ausführung durch den Zusammenschluß der Gruben gesichert erscheint. Die riesigen Gasmengen unserer Kokereien würden bisher nur zum kleinsten Teile für die eigenen Betriebe, zur Ortsbeleuchtung und durch eine Ferngasleitung nach Schweidnitz ausgenützt. Millionen Kubikmeter Gas entweichen täglich in die Luft. Kommt der Bau, der mit 20 Millionen Mark veranschlagt ist, zur Ausführung — einer der vier Hauptstränge soll an Landeshtnt vorüberführen —, so werden die niederschlesischen Städte billig mit dem Zechengas versorgt werden können und für den niederschlesischen Kohlenbezirk wird sich ein weites ertragreiches Absatzgebiet für seine Gasmengen erschließen, und die Lebensfähigkeit unseres niederschlesischen Bergbaues wäre auf Jahre hinaus gesichert. 30 000 Bergleute mit ihren Angehörigen, 200 000 Menschen des Bezirks, wozu auch annähernd 10 000 aus unserem Kreise zu rechnen wären, könnten hoffnungsfroher in die Zukunft schauen, bessere wirtschaftliche, soziale, kulturelle Verhältnisse würden ihnen erwachsen.

Doch unser niederschlesischer Kohlenbezirk — die Grubenvereinigung umschließt etwa 40 Millionen Mark Aktienkapital — ist heute für ein solches Riesenunternehmen, das etwa 20 Millionen Mark, mit Anschluß bis Berlin 40 Millionen Mark erfordert, zu schwach, der Staat muß hier stützend und helfend eingreifen, um einem volkreichen Bezirke über die jetzige schwere Zeit hinwegzuhelfen.¹⁾

Glück auf!

Der Rothenbacher Bergbau in Zahlen.²⁾

1. Die Kohlenförderung Deutschlands.

	in t	in Millionen t		
	1779	1900	1912	1925
Steinkohlenförderung . . .	1779	109,3	177,0	132,7 ²⁾
Deutsches Reich insgesamt . . .	—			
darunter:				
Ruhrbezirk	95 020	60,3	103,1	104,6
Oberschlesien	794	24,8	41,5	14,3 ³⁾
Saargebiet	22 931	9,5	16,8	(12,6)
Niederschlesien	21 266	4,8	5,9	5,7
% der deutschen Förderung	—	4,39%	3,33%	4,29%
Sachsen		4,8	5,5	3,9
Lothringen		1,1	3,6	—
Wachener Bezirk		1,8	3,6	3,5
Die Förderung Rothenbachs . . .	446 000 t	498 000 t	519 000 t	
Braunkohlenförderung . . .	40,5	80,0	139,8	

¹⁾ Der Kreis Waldenburg, den Reichspräsident v. Hindenburg am 19. Sept. 1928 besuchte, ist als Notstandsbezirk erklärt worden. Der „Niederschlesischen Bergbau-Aktiengesellschaft“ wurde ein Staatskredit von 11 Mill. M. gewährt, der voraussichtlich zur Errichtung einer großen Zentralkokerei verwandt werden wird.

²⁾ Zum Vergleich führen wir entsprechende Zahlen aus anderen Kohlengebieten mit an.

³⁾ Ohne Berücksichtigung der Saarkohle. Der starke Rückgang ist im Verlust Ost-Oberschlesiens begründet.

2. Die Gewinnung von Steinkohle, Koks und Nebenprodukten.¹⁾

Jhr.	Ober- schlesien Rohle	Niederschlesien						Die Rothenbacher Gruben (A = Abendrötegräbe, G = Gustavgrube)					
		Rohle	Röts	Teer	Am- moniat	Ar- beits- kräfte	Rohle	Röts	Teer	Am- moniat	Ar- beits- kräfte		
1769		3200											
1779	794	21000											
1800		145000	4400			1243							
1822	205000	200000											
1842	613000	302000	1112			2772							
1869	5555000	1411000	30000			8000							
1880		2640000	112000			11500							
1890	16871000	3205000	254000	1660	450	15800	215000						
1900	24700000	4767000	536000	7300	2000	22100	A. 254000						
1912	41500000	5902000	897000	29400	9000	27900	G. 196000	54000					
							A. 258000	89000	1920	625	888		
							G. 2281	1534	45	158	985		
							G. 240000	130000	3800	1180	1255		
							G. 1957	2064	89	286			
1918	39600000	4659000	814000	22800	4300	25300	A. 217000	73000	1680	537	1186		
							G. 239000	88000	2780	846	1066		
1925	14270000 ²⁾	5563000	925000	34200	11100	28440	A. 258000	89000	2010	906	1254		
							³⁾ G. 2272	1999	94	187			
							G. 390000	114000	3590	1230	1675		
							³⁾ G. 3172	2388	175	236			

3. Bergarbeiter-Durchschnittslöhne.

	1888 ⁴⁾	1912 ⁴⁾	1926 ⁵⁾
Dortmunder Bezirk	2,64	5,03	8,74 M
Oberschlesische Bezirk	1,85	3,64	7,60 M
Niederschlesische Bezirk	2,04	3,44	6,00 M



1) Die Zahlen für Niederschlesien bis 1900 aus „Böcker, Das niederschlesische Steinkohlenbeden, 1915“, nach 1900 vom Bergamt Waldenburg-West. Die Zahlen für die beiden Rothenbacher Gruben von beiden Direktionen.

2) Der Verlust Ost-Oberschlesiens wirkt sich hier aus.

3) Im Gesamtwert der Kohle ist der Wert der verkotten eingeschlossen.

4) Durchschnitt aller bergbaulicher Arbeiter.

5) Hauerlöhne — Reichsarbeitsblatt 1927 Nr. 3.